

F.A.Z., 06.11.2019, Feuilleton (Feuilleton), Seite 14 - Ausgabe D1, D2, D3, D3N, R0, R1 - 694 Wörter

Was mir die bösen Blumen erzählen

Liebeseufzer: Ein Festival für zeitgenössische Musik am Moskauer Konservatorium

Von Kerstin Holm

Das Festival "Moscow Forum" am Moskauer Konservatorium, das russische zeitgenössische Musik im Kontext der internationalen Avantgarde präsentiert, wuchs sich diesmal zu einer interdisziplinären Akademie aus, zu der Studenten aus vielen Regionen anreisten, mit Gesprächskonzerten bis spät in die Nacht. Ein junger Künstler bittet vor einem Konzert im Rachmaninow-Saal gar das Publikum, jener jungen Leute zu gedenken, die nicht zum Konzert kommen konnten. Damit sind offenbar Teilnehmer jener Moskauer Demonstrationen für ehrliche Wahlen gemeint, von denen einige verhaftet und zu Gefängnisstrafen verurteilt wurden. Der künstlerische Leiter Wladimir Tarnopolski nahm die Radikalität der jüngeren Russen in den Fokus, die institutionalisierte Avantgardeformen zu überwinden versuchen, indem sie kompositorischen "Zwang" überhaupt ablehnen.

Das Ensemble-Stück "Zahlen" von Kirill Schirokow ist eine Art musikalische Installation, bei der die Instrumentalisten vom Studio für Neue Musik den Notentext jeweils nach eigenem Gutdünken intonierten. Die vierzigminütige Improvisationsgroßform "Wallpapers 3.2.24" von Alexej Syssojew, die der Autor am Klavier und seine Komponistenfreunde mit Gitarre, Viola und Akkordeon in subtilem Wechselspiel mit langem Atem entwickelten, versöhnte die Freiheit der Individuen mit einer Aussage im Kollektiv.

Hierin schien sich obendrein auch jene spezifisch russische Zeitwahrnehmung niederzuschlagen, die der Literaturtheoretiker Michail Welischew beim Diskussionspodium als Betrachtung sinnloser Unendlichkeit charakterisierte, im Unterschied etwa zur strukturierten Zeit in der deutschen Kultur.

Zwei Konzertabende fragten, inwieweit zwei traditionelle Hauptmotoren von Kunst, die Heroik und Erotik, nicht endgültig diskreditiert seien. Der österreichische Komponist Klaus Lang, aber auch der Moskauer Künstler Anatoli Osmolowski, der sich in den neunziger Jahren als rebellischer Reformator hervortat, schmähten emphatisch jegliches Heldentum als faschistoid. Der Kulturtheoretiker Igor Kondakow klagte immerhin den Heroismus des Widerstands gegen einen Systemmoloch wie von Dmitri Schostakowitsch ein. Musikalisch fand das aber kein Echo mehr.

Vielmehr spielten die Bläser des Studios für Neue Musik unter Sergej Akimow Mauricio Kagels "Zehn Märsche, um den Sieg zu verfehlen", worin die geradaktig auftrumpfende Musik sich durch falsche Betonungen immer wieder selbst ein Bein stellt, das Orchester auseinanderfällt oder das tiefe Blech ins Leere stolpert. Und der belgische Pianist Stephane Ginsburg gab das virtuelle Virtuosenstück "Piano Hero #1" von Stefan Prins für Midi-Tastatur, worin ein Avatar jeden menschlichen Musiker überbietet. Zu Live-elektronischem Donnerklang wurden mit erweiterter Spieltechnik Saiten, Hämmer, Filze eines Konzertflügels in rasend beschleunigter Videoaufnahme traktiert - freilich nur als Bildschirmvision.

Etwas besser stand es um die Erotik, die, wie Kondakow mit Hinweis auf einen Essay von Lou Andreas Salomé anmerkte, den Menschen obendrein zu heroischen Anstrengungen zu mobilisieren vermag. Der Moskauer Komponist Alexej Sioumak befand die gegenwärtige Post-Internet-Kultur für dermaßen unorganisch und tot, dass, so sein Credo, nur Liebe und Erotik uns noch retten könnten. In Sioumaks neuem Stück "Das letzte Lied des Helden" gab der italienische Flötist Daniel Zurria durch Stampfen und Sprünge ein rhythmisch-tänzerisches Gerüst vor, das feine, obertonreiche Blastöne trägt und sie zugleich fast verdeckt. In "Dolce Tormento" der Finnin Kaija Saariaho intoniert Zurria auf der Piccoloflöte schwierige Triller, Überblasungen, Glissandi, die sich mit Flüstergesang

vermischen, an der Grenze zur Unspielbarkeit.

Einen frechen Gegenakzent setzte die russische Erstaufführung von Erwin Schulhoffs vor hundert Jahren entstandener "Sonata erotica" durch die anmutige Sopranistin Nadeschda Meyer, die die dadaistische Partitur aus Liebesseufzern und -schreien mit zärtlichen deutschen Repliken abfederte. Der Komponist Wladimir Gorlinski, der seine "Zehn orphischen Gesänge", nur von Halleffekt begleitet, selbst vortrug, bekannte sich durch islamisch anmutende Anrufungen über Schreie bis zu madrigalischer Mehrstimmigkeit zu einer authentischen Euphonie.

Als wäre es damit der großen Themen noch nicht genug, zeigte zum Festivalabschluss das Karo-Filmtheater den österreichischen Stummfilm "Stadt ohne Juden", worin der Antisemitismus noch einmal überwunden werden kann, und das Studio für Neue Musik intonierte dazu die zornig eklektische Kinokomposition von Olga Neuwirth. Heute gibt es in Russland keinen staatlichen Antisemitismus, finsterster Nationalismus wird allerdings gern instrumentalisiert. Der Religionsphilosoph Uri Gerschowitsch betonte daher, dass die jüdischen Opferfeste immer auch anderen Völkern Glück wünschen.

Tarnopolski erinnerte daran, dass sowjetische Künstler wie Schostakowitsch oder Andrej Sinjowski, in deren Adern kein Tropfen jüdischen Blutes floss, dem staatlichen Antisemitismus zum Trotz den jüdischen Diskurs ihrem eigenen machten. Und dass jeder Nationalismus, der etwa in Österreich die symphonische Tradition von Zemlinsky, Mahler und Schönberg zerstört habe, stets wie ein Bumerang auf die eigene Kultur zurückschlage.

Autor/en: Holm, Kerstin

Artikeltyp: Rezension: Musik

Alle Rechte vorbehalten. © Frankfurter Allgemeine Zeitung GmbH

Alle Daten und Artikel sind urheberrechtlich geschützt. Die Verwendung ist nur zum eigenen dienstlichen Gebrauch möglich. Nicht gestattet sind insbesondere jegliche Weitergabe an Dritte, Vervielfältigung sowie mechanische und oder elektronische Speicherung. Für die Richtigkeit und Vollständigkeit des Inhalts der Beiträge besteht keine Haftung und Gewährleistung.